

**Zeitschrift:** Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum  
**Herausgeber:** Zappelnde Leinwand  
**Band:** - (1924)  
**Heft:** 37

**Artikel:** Der Gagman : ein neuer einträglicher Filmberuf  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-732339>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 03.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Gagman.

Ein neuer einträglicher Filmberuf.

„Gag“ ist ein altes englisches Wort, aber der „Gagman“ ist ein Beruf, der erst besteht, seit die amerikanische Filmindustrie einen so hohen Aufschwung genommen hat. „Gag“ heißt in der angelsächsischen Bühnenwelt exportieren und „gags“ sind insbesondere jene einer Rolle hinzugefügten Bemerkungen, die eine komische Szene verstärken. Dieselbe Bedeutung haben „gags“ in der Filmwelt. Es sind komische Ideen, die das Publikum zum



Szenenbild aus dem großen Rex Ingram-Film „Scaramouche“.

Sachen reizen. Der Mann nun, der einen Beruf daraus macht, diese Art von Ideen zu erfinden, ist ein „Gagman“. Es ist ein sehr einträglicher Beruf, denn ein guter „Gagman“ verdient oft mehr als mancher Filmkünstler und verdient es überdies leichter. Zwei Ideen in der Woche sind mehr als genug, aber sie müssen gut sein, sonst steht der „Gagman“ bald auf der Straße.

Auch in diesem eigenartigen Beruf gibt es allerlei Grade und Ränge und nicht alle Gagmen arbeiten in derselben Manier. Manche stehen in festen Diensten eines bestimmten Komikers, andere betätigen sich für eigene Rechnung, und liefern Gags auf Bestellung für alle möglichen Situationen. Von diesen letzteren ist der bekannteste Al Christie, ein gewesener Journalist, der den Rekord in der Autorschaft erfolgreicher Poffen und Revuen hält. Er hat mehr

als neunhundert verfaßt, aber schließlich wählte er doch das vorteilhaftere Amt eines Gagman für Filme und hat nun acht Kollegen in seinem Dienst, mit denen er die komischen Situationen ausdenkt, wie ein Chemiker mit seinen Assistenten appetitreizende Pillen oder Getränke zusammenstellt. Die meisten Gagmen haben jedoch eine feste Anstellung und haben es mitunter besser als ihr Dienstgeber. Flohd Hamiltons Gagman ist Archie Mayo, ein gewesener Kommiss in einem Wäschegechäft. Er machte so viele originelle Bemerkungen, daß ihn Hamilton als Gagman engagierte. Der Filmkomiker hat es nicht zu bedauern gehabt, denn seitdem Mayo seine Ideen beisteuert, sind seine komischen Filme viel besser. Leicht ist ein guter Gagman nicht zu



Szenenbild aus dem großen Rex Ingram-Film „Scaramouche“.

den. Zweitklassige Kräfte gibt es in Ueberfluß, aber die Erfinder von solchen „funny stunts“ muß man mit der Laterne suchen. Glücklicherweise gibt es Filmkomiker, die einen solchen teuer bezahlten Mann nicht brauchen. Es ist nur einer in dieser angenehmen Lage, und das ist Charlie Chaplin, der alle seine Spässe selbst erfindet.

Alle anderen Komiker, auch die größten, bedienen sich der Gagmen, deren Wert sie zu schätzen wissen. Sie behandeln sie auch mit Glacéhandschuhen und lassen sich von ihnen manches gefallen, was ein Beispiel beweisen möge. In Los Angeles pflegte einer der Filmkönige seinen Rolls Royce jeden Tag in seiner Garage in der Nähe des Ateliers, in dem er arbeitete, einzustellen. Der Wagen stand stets auf derselben Stelle, aber zu seinem Aerger fand der Rolls Royce-Besitzer eines Tages den Platz schon von einem schäbigen Ford-

Wagen besetzt. Er nahm ein Stück Papier und befestigte es am Lenkrad des Ford-Wagens, nachdem er darauf geschrieben hatte: „Ich stelle hier meinen Wagen seit mehr als zwei Jahren her und wünsche, ihn auch in Zukunft auf dieser Stelle zu sehen. Ich ersuche Sie, sich darnach zu richten.“ Am anderen Tage fand er die folgende Antwort: „Ich habe Ihr letztes „Filmbild“ auf meinem Lenkrad gefunden. Ihr Wagen steht hier seit mehr als zwei Jahren. Gut, gut! Wenn ich nicht wäre, würde Ihr Wagen keine zwei Minuten mehr hier stehen. Dieser Standplatz ist von nun an für meinen Ford-Wagen bestimmt. Der Gagman!“ Der Filmkönig schickte dem Gagman sofort einen Brief mit Entschuldigungen und suchte sich eine andere Stelle für seinen Rolls Royce.

Ein Durchschnitts-Gagman verdient fünfhundert Dollar in der Woche. Harold Blohds bester Gagman Sam Taylor bekommt tausend Dollar in der Woche. Dieser Taylor ist ein junger Bursche, der stets mit einer flachen Mütze, einer großen Brille und hoch hinaufgezogenen Hosen herumläuft. Buster Keaton hält sich vier Gagmen und engagierte überdies Thomas Gray, der nicht etwa der erste Beste war, denn Gray schrieb die meisten Music Box Revues für die Broadway-Theater. Aber jetzt erfindet er Gags für Buster Keaton, der ihm mehr bezahlt als die Theaterdirektoren auf dem Broadway.

\* \*

## Der kleine Filmkönig reist!

Der Trieb nach Europa, voran selbstverständlich Paris, scheint neuerdings zum unerläßlichen Inventar amerikanischen Film Ruhmes zu gehören. Den Anfang machte Charlie Chaplin, im Frühjahr folgten ihm Douglas Fairbanks und Mary Pickford, es wimmelte von Reportern, Photographen, Notizen; Schwärmer warfen Blumen, Verehrerinnen lauerten vor dem Hoteleingang oder huldigten dem vorüberfliegenden Auto, es fehlte nicht an Aussprüchen der Großen, die gewissenhaft notiert wurden, und Fairbanks angebliche, etwas snobistisch klingende Bemerkung, daß Paris doch etwas teuer sei, weil man dort unter zehntausend Franks im Tag nicht leben könne, gab einigen Chroniqueuren, die vermutlich dort doch etwas wohlfeiler ihre Auslagen finden, Anlaß zu gedämpften Bosheiten. Nun ist die Reihe an Jackie Coogan, an das Wunderkind der zappelnden Leinwand, er ist in Cherbourg gelandet, und bereits wird ihm die übliche Huldigung zuteil. Journalisten und Photographen stürzen zum Empfang des kleinen Filmkönigs. Man weiß, daß er von Charlie Chaplin entdeckt wurde und mit ihm in „The Kid“ in den größten und verdientesten Erfolg sich teilen konnte. Seither ist er etwas gewachsen, immerhin zählt er bloß neun Jahre, dieser Star reist mit Bonne und Hofmeister, und mit Managern, so nebenbei auch mit seinen Eltern. Er wird angeblich wie ein kleiner, braver Junge gehalten, muß lernen wie alle, man sucht Eitelkeit von ihm ferne zu halten, und unpassende Films darf er natürlich nicht ansehen. Und begeistert wird geschildert, wie Filmbubi auch auf Reisen ganz einfach und kindlich geblieben sei. Seine Minuten sind eingeteilt, denn er darf nicht überarbeitet, aber andererseits muß die Konjunktur seiner Jugend doch ausgenützt werden. . . . Es wird erzählt, daß er nicht weniger als eine Million Dollar an Geschenken mitbringe, er wird sie als Gaben amerikanischer Wohltäter armenischen und hellenischen Kriegswaisen persönlich übergeben, was gewiß verfilmt werden wird. Einstweilen soll das